

Kennedy – Nixon Das Fernsehduell

Am Abend des 26. September 1960 um 20.30 Uhr kündigte eine tiefe Männerstimme im Fernsehkanal CBS eine Programmänderung an: Heute würden die Zuschauer – es sollen sich im Laufe des Abends 70 Millionen Amerikaner eingeschaltet haben, soviel wie sonst nur in einem Endspiel der World Series im Baseball – nicht wie vorgesehen die beliebte Andy-Griffith-Show zu sehen bekommen. Auf dem Bildschirm erschienen, in langsamer Überblendung, drei Männer: der 43 Jahre alte, jugendlich-frisch und selbstbewusst lächelnde Senator von Massachusetts, John F. Kennedy, der nur vier Jahre ältere, im Scheinwerferlicht bleich und unrasiert wirkende Vizepräsident aus dem Staate Kalifornien, Richard Nixon, und der Moderator Howard K. Smith. Sogleich würde die erste von vier live übertragenen Fernsehdebatten im Präsidentschaftswahlkampf beginnen.

An diesem Abend in Chicago, vor einem landesweiten Fernsehpublikum, so geht die Legende, gewann John F. Kennedy die Präsidentschaft. Richard Nixon, als klarer Favorit in das Rennen um das mächtigste Amt der westlichen Welt gestartet, machte vor der Kamera so ziemlich alles falsch, was er nur falsch machen konnte: Er verzichtete auf ein Make-up, um seine starken Bartstoppeln zu kaschieren, er wählte die falsche Farbe für seinen Anzug und er sprach immer wieder direkt zu Kennedy. Der dagegen zeigte sich von den fahrigten Attacken des in die Defensive gedrängten, noch nicht ganz von einer Krankheit genesenen Kontrahenten unbeeindruckt und wendete sich ruhig und souverän dem Publikum zu. Die im Anschluss an die Debatte erhobenen Meinungsfragen ermittelten einen überwältigenden Sieg des smarten Senators aus Boston – wölgingen die Radiohörer ein Patt oder gar leichte Vorteile bei Nixon gehört hatten.

Amerika war danach nicht mehr, was es einmal war. Der Weg für die »plebiszitäre«

die »imperiale« Präsidentschaft war frei. Die Parteien, bis in die 70er Jahre hinein formal noch die entscheidenden Akteure im Nominierungsverfahren der Präsidentschaftskandidaten, konnten faktisch durch ein *going public* der Kandidaten überspielt werden. Obwohl 1960 noch die überwiegende Mehrzahl aller Einzelstaaten das Caucus-System anwandte und auch die durch *primaries* bestimmten Wahlmänner auf dem Nominierungskonvent nicht durchgängig an ihr *ticket* gebunden waren, hatte Kennedy mit seiner Entscheidung, den Weg über die *primaries* zu gehen, die Macht des Parteiestablishments weitestgehend gebrochen. Hubert Humphrey und Adlai Stevenson, die damals innerhalb der Demokratischen Partei auf weit stärkeren Rückhalt als Kennedy rechnen konnten, – weshalb Stevenson auch meinte, auf den Vorwahlkampf verzichten zu können – wurden von der Wahlkampf-Daunpfwalze Kennedys überrollt.

Kennedy und Nixon – das waren 1960 die Exponenten eines neuen Politikstils und einer neuen Politikergeneration. Nur ein Wimperschlag, ganze 13.000 Stimmen (0,1 Prozent) im *popular vote*, trennte Nixon am Ende vom Präsidentenamte, 4.500 zusätzliche Stimmen in Illinois und 28.000 in Texas hätten ihm gereicht, um die Mehrheit im *electoral college* zu gewinnen. Möglicherweise wäre die amerikanische und die Weltgeschichte ganz anders verlaufen, wenn Nixon 1960 beispielsweise die Fernsehdebatten verweigert (womit er seinem Kontrahenten einen nochmaligen Publizitätsschub bescherte) oder die Wahl, bei der die Mafia zugunsten Kennedys eingriff, angefochten hätte.

Vielleicht wäre die Geschichte aber auch ganz ähnlich gelaufen. Denn was die Ermordung Kennedys, der schmachliche Rücktritt Nixons im Gefolge von Watergate und die mit beiden Ereignissen verbundenen Mythen so leicht vergessen lassen: Der Mann aus Brookline, Massachusetts, und der Mann aus Yorba Linda, Kalifornien, gleichen sich in jungen Jahren fast wie ein Ei dem anderen:

Kennedy bei seiner
Verdigung im Januar
1961. Rechts hinter
Vizepräsident L.B.
Johnson sein unter-
legener Rivale,
Richard Nixon.



Beide von einem tyrannischen Vater (reich und erfolgreich der eine, arm und erfolglos der andere) zu höchstem politischen Ehrgeiz aufgestachelt, beide den in sie gesetzten und auch selbst auferlegten Erwartungen nur unter größten, bis zur eigenen Selbstaufzehrung reichenden Mühen gewachsen, beide im Zweiten Weltkrieg den heldenhaften Einsatz für das Vaterland bei der Marine suchend, traten beide auch parallel ins politische Leben ein: 1946 als *freshmen* in das Repräsentantenhaus gewählt, fanden sie sich in Joe McCartlys *Committee on Un-American Activities* wieder und wurden bald leidlich gute Freunde.

War der vier Jahre ältere Nixon bisher seinem Kontrahenten immer einen kleinen Schritt voraus gewesen, so wendete sich das Blatt im September und Oktober 1960 – in erster Linie mit den großen Fernsehdebatten, den ersten in der amerikanischen Geschichte. Dem leicht ins Schwitzen geratenen Nixon half es auch nichts mehr, dass er in der zweiten Debatte das Studio auf zwölf Grad abkühlen ließ. Die Wähler – und auch die großen Fernsehanstalten – hatten ihren neuen Liebling bereits auserkoren.

Alles Weitere ist bekannt: Im spannendsten und seit 1908 mobilisierungsstärksten Wahlkampf der jüngeren amerikanischen Geschichte – 64,5 Prozent der registrierten

Wähler gingen am 8. November 1960 an die Urnen – schlug das Pendel der Geschichte hauchdünn zugunsten Kennedys aus. Glanz und Glorie amerikanischen Selbstverständnisses sind seither untrennbar mit dem strahlenden und seit Dallas 1963 auf ewig jungen Sieger Kennedy, Schimpf und Schande mit dem immer – selbst noch nach seinem sensationellen Comeback 1968 – ältlich, verkniffen und leicht paranoidisch wirkenden Nixon verknüpft. Kennedy – das ist der Aufbruch zu neuen Ufern und der Durchbruch in der Bürgerrechtsfrage. JFK – das ist nicht zuletzt das Signum für den Liebling der Frauen aller Altersstufen. Bei Nixon dagegen drängen sich unwillkürlich die Bilder des eifernden Kommunistenfressers, des Kriegstreibers in Vietnam und des kriminellen Bösewichts in der Watergate-Affäre ins Gedächtnis.

Die ganze historische Wahrheit ist das, wie bei Mythen immer, natürlich nicht: Nixon hat immerhin die USA aus dem Schlamassel in Vietnam geführt, in das Kennedy und vor allem Johnson das Land geführt hatten, und er hat außenpolitisch, unter tüchtiger Mithilfe Kissingers, das Land auf Entspannungskurs mit der Sowjetunion gebracht und diplomatische Beziehungen zur Volksrepublik China aufgenommen. Am politischen Vernachlässigung Kennedys trägt man dagegen bis heute schwer.